

Welt am Sonntag | 02.09.12

## Götterdämmerung an der Lagune

Auf der 13. Architekturbiennale in Venedig lässt sich besichtigen, warum für innovative Städtegestaltung die Stars der Szene nicht benötigt werden. Die 13. Architekturbiennale belegt, dass die Branche ihre Stars nicht braucht. *Von Britta Nagel*

David Chipperfield mag keine Stararchitekten. Der britische Architekt und Kurator der 13. Architektur-Biennale ging in Venedig mit seinen Kollegen hart ins Gericht. Ihre Eitelkeit und Ichbezogenheit, die sich in einer spektakulären, effektheischenden Architektur ausdrücke, habe dem Ruf des Architekten nachhaltig geschadet. Das Verhältnis von Architekt und Gesellschaft sei zutiefst gestört, sagt Chipperfield, der in Deutschland für seine sensible Rekonstruktion des Neuen Museums in Berlin gelobt wurde. "Die meisten Menschen sehen uns als Wesen, die ihre Energie in Eigenwerbung stecken und dabei ihre wichtigste Aufgabe aus den Augen verloren haben – für die Bedürfnisse von Menschen zu bauen." Im Arsenal, der ehemaligen Schiffswerft von Venedig, verliert er sogar seine britische Zurückhaltung, als er auf eine berühmte Kollegin zu sprechen kommt. "Zaha Hadid is not my cup of tea."

Trotzdem hat er die Stararchitektin, bekannt für ihre exzentrischen, stadtbildspregenden biomorphen Gebäude, eingeladen. Allerdings unter der Bedingung, dass sie, wie auch die Handvoll weiterer geladener Architektur-Stars beweisen sollte, dass sie noch lernfähig ist. Einzelgänger sollten in Venedig zu Teamplayern umerzogen werden. "Mich interessiert nicht ihre Einzelleistung, sondern das Ergebnis aus ihrer Zusammenarbeit mit anderen und für andere."

Die Selbstdarsteller der internationalen Architektenszene wie etwa Rem Koolhaas, Norman Foster, Jean Nouvel und Herzog de Meuron übten sich also für die Biennale in Selbstbescheidung und machten sich auf die Suche nach dem "Common Ground", so das Motto der Biennale. Doch fündig wurden nicht die hoch bezahlten Stars der Branche, sondern die vielen kleinen, unbekannteren Büros. Sie warteten mit innovativen Low-Budget-Wohnmodellen auf, sie zeigten, dass Bauherr und Architekt durchaus erfolgreich zusammenarbeiten können und dass die Berücksichtigung des Genius loci, die Einbindung eines Gebäudes in sein städtebauliches Umfeld, wichtiger ist als der spektakuläre Effekt eines Solitär.

Wie wenig die Big Player der Branche für die wichtigste Architekturschau der Welt bereit waren, ihre gewohnten Muster des schöner, größer, teurer Bauens zu verlassen, zeigte besonders der Beitrag des Schweizer Architekturbüros Herzog de Meuron. Die Mitarbeiter hatten die Wände ihres Ausstellungsraums mit Ausschnitten aus deutschen Zeitungen dekoriert, die die unrühmliche Chronologie der Hamburger Elbphilharmonie erzählen.

Beim Biennale-Fachpublikum war die Resonanz eindeutig. "Hier will jemand, dessen Ego gekränkt wurde, sein Image wieder aufmöbeln. Dafür ist aber die Biennale nicht der richtige Ort", kommentierte ein bekannter deutscher Architekt. "Mit dieser Präsentation tun sich die Architekten keinen Gefallen", glaubte Christine Edmaier. Die stellvertretende Geschäftsführerin der Berliner Architektenkammer ärgerte sich über die Larmoyanz der hoch dotierten Stararchitekten und darüber, dass sie in ihrer Presse-Präsentation die Vorgeschichte des Projekts einfach weggelassen hatten.

Ein weiteres architektonisches Großprojekt, das in England ähnlich kritisiert wird wie in Deutschland die Elbphilharmonie oder der Berliner Flughafen, ist das von Renzo Piano gebaute höchste Gebäude Europas, der sogenannte "Shard of Glass". Der 310 Meter hohe Glassplitter, von dem der "Guardian" schrieb, dass er Londons Skyline für alle Zeiten ruiniert habe, wurde trotz massiver Bürgerproteste mit Geld aus dem Wüstenstaat Katar gebaut. Der Versuch des italienischen Architekten-Stars, sich in Venedig als ästhetische Großinstanz mit sozialem Bewusstsein zu generieren, scheiterte allerdings an der Durchsichtigkeit seiner Präsentation.

Die aus der Distanz aufgenommenen Fotosequenzen des dadurch weniger bedrohlich wirkenden Turms und die den Fotos beigegebenen Zeichnungen der Architektin Fiona Scott von Straßenblocks im Süden Londons konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich bei "The Shard" um eines der asozialsten Gebäude der Stadt handelt, weil es stilistisch und städtebaulich isoliert dasteht und allein der Selbstdarstellung und Machtdemonstration seiner Investoren dient. So etwas hätte der Architekturstadthistoriker Sigfried Giedeon wohl als "Playboy-Architektur" bezeichnet.

Als Einziger unter seinen berühmten Kollegen zeigte Norman Foster, dass er die Aufgabenstellung des Kurators verstanden hat. Der britische Stararchitekt hat mit dem finnischen Künstler Charles Sandison und dem spanischen Filmemacher Carlos Carcas ein multimediales, alle Sinne ansprechendes begehbares Gesamtkunstwerk erschaffen, das, anders als die Werke seiner Kollegen, eine echte Teamarbeit darstellt.

Der Besucher betritt hinter einem Vorhang eine Blackbox, deren Boden übersät ist von Hunderten von leuchtenden Namen großer Baumeister, die in ständiger Bewegung sternschnuppengleich in immer neuen Formationen über den Boden ziehen. An den Wänden laufen parallel dazu musikalisch unterlegte Filmclips von gesellschaftlichen Umwälzungen, Demonstrationen und politischen Aufmärschen sowie Bilder von öffentlichen Räumen wie Fußballstadien, Museen und Flughäfen. Norman Foster, der sonst dafür bekannt ist, keine ethischen Probleme damit zu haben, kasachischen Herrschern überdimensionierte Glaspyramiden in die Steppe zu stellen, zeigt sich in Venedig ungewohnt offen für soziale Belange.

Dass den imageschädigenden Exzessen einiger weniger Architekten eine Mehrheit gegenübersteht, die den gesellschaftlichen Aspekt nicht vergessen hat, zeigten auch die Ausstellungen in den Länder-Pavillons in den Giardini. Mit Recht wurde der japanische Pavillon unter der Leitung des großen Architekten Toyo Ito mit dem Goldenen Löwen für den besten Länderbeitrag ausgezeichnet. Ito hat gemeinsam mit jungen Architekten und Bewohnern einer vom Tsunami zerstörten Region neue Wohnhäuser gebaut. Die schlichte Schönheit der hölzernen Modelle dieser Häuser, Produkte einer intensiven Auseinandersetzung zwischen Architekten und Bewohnern, berühren nicht nur aufgrund ihrer ansprechenden Ästhetik, sondern aufgrund ihrer tiefen Humanität.

Noch nie waren so viele junge Architekten und Studenten zu einer Biennale eingeladen. Eine Studentin von Jörg Leeser und Urs Füssler von der Universität Wuppertal wurde sogar vom Generalkommissar Muck Petzet ausgewählt, ihr Projekt im deutschen Pavillon auszustellen. Der "Blumenladen in Oberbarmen", ein hässliches, nicht mehr genutztes Parkhaus aus den 1970er-Jahren, für das die Studentin eine neue Bestimmung als Spa entwickelt hat, schmückt als Foto das Portal des deutschen Pavillons.

"Für die kommende Architektengeneration wird es in einer schrumpfenden Gesellschaft wie der deutschen nicht mehr um das Thema Neubau gehen, sondern vor allem um die Frage, wie wir das bereits Bestehende weiterstricken", glaubt ihr Professor Jörg Leeser. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die bewusste Wahrnehmung seiner Studenten für das Bestehende zu schärfen. Eine Aufgabe, die Generalkommissar Muck Petzet unter der Überschrift "Reduce/Reuse/Recycle" in seinem Pavillon zusammenfasst.

Gemeinsam mit dem Industriedesigner Konstantin Grcic und der Fotografin Erica Overmeer will er anhand großformatiger Architektur Fotografien seine Kollegen zum Umdenken bewegen. "Die Themen Verwandlung, Umwandlung und Restaurierung sind immer noch Stiefkinder bei vielen Kollegen", sagt er. Immer noch würden zu viele vermeintlich veraltete Gebäude und Siedlungen abgerissen und durch neue ersetzt. Dabei würde die graue, in den alten Materialien gespeicherte Energie bei der energetischen Bewertung nicht berücksichtigt und bedenkenlos freigesetzt.

Dass das Weiterbauen im Bestand auch bei kleinerem Budget zu ästhetisch befriedigenden Ergebnissen führen kann, zeigt das Projekt des Aachener Architekturbüros AMUNT. Aus einer Doppelhaushälfte aus Rotklinker mit Spitzdach aus den 1920er-Jahren wurde durch einen Anbau, der die Architektursprache des ursprünglichen Gebäudes weiterentwickelt und durch moderne Materialien und ein großes Panoramafenster ergänzt, ein Haus mit einer ganz besonderen Ausstrahlung für eine fünfköpfige Familie. Das Wohnhaus Schreiber in Aachen zeigt, wie viele andere Beispiele auf der 13. Architekturbiennale: Wirklich gute Architektur braucht keinen Stararchitekten.